

Weise frohlocken, ob wir den Eindruck empfangen, daß eine großartige Symphonie aufgeführt oder eine kammermusikalische Stunde gefeiert wird, liegt bereits im Thema beschlossen.

Das Thema von Steinhausen: die schmerzhaftes Muttergottes im Hochaltar, früher „auf der Saul“. Eine schmerzliche Dissonanz: die Mutter, welche den toten Sohn auf dem Schoße hält. Alles an ihr ist starre Trauer. Die weltentsagende, lebenverneinende Frömmigkeit des 14. Jahrhunderts ist nahe. Ein gotisches Gnadenbild von großer Strenge. Das Leinwandblatt des Hintergrundes zeigt die leeren Kreuze, über denen ein Engel schwebt, der den Schuldbrief zerreißt. Die Wolken brechen auf. Jubilierende Farben ertönen. Im Aufsatz schwebt der himelfahrende Christus. In der Kuppel warten der Vater und der Heilige Geist. Triumphal klingt das unten angeschlagene Motiv aus. Eine Engelkapelle läßt es in den Tutti der Streichinstrumente verbrausen. In der Kuppel des Hauptraumes aber schwebt in konzertierenden Farben und ganz im Licht gelöst die, die unten über dem Leichnam erstarrte, kaum sichtbar, wie eine jubelnde Lerche im Blau, die Mutter des Erlösers als die erste Erlöste und Vorbild der Erlösung. Aus der ohne Schmerzen weltabgewandten, verschlossenen, verinnerlichten und jenseitsgesinnenden Frömmigkeit der Gotik des Gnadenbildes entführt uns das barocke Deckenbild vollends mitten hinein in eine neue Schöpfung. Nicht umsonst erblicken wir in der Malerei im Westen das verlorene, im Osten aber das wiedergewonnene Paradies, nicht umsonst erblicken wir seitlich in prächtigen Gruppen die vier Erdteile. Denn dies ist die künstlerische Schau des Barock: die neue Erde, welche die Offenbarung herabkommen sieht gleich einer geschmückten Braut. Und wieder wandern unsere Blicke zur lichtverklärten Frauengestalt der Decke und wir atmen die Lieblichkeit, Bräutlichkeit und Jungfräulichkeit des lichten, weiten, stillen, schwebenden Raumes. Daß die Zeit erfüllt ist, erkennen wir auch daran, daß der Raum still steht. Er ist kein Longitudinal-, sondern ein Zentralraum. Er fließt nicht. Er schwebt. Die Ewigkeit scheint hereingetreten zu sein. Gott ruht von seinen Werken.

Wie anders Ottobeuren! Schon von außen: der herrscherliche Griff einer aufgestülpten Zelthaube über der Kuppel, alles zusammenfassend, sammelnd. Auch innen: gewaltig die Allmacht des um die Mittelkuppel geeinten Raumes; in dieser nicht zufällig die Gestalt der Kirche. Darunter in der Choröffnung das Thema von Ottobeuren: wiederum ein Gnadenbild, ein Gekreuzigter des 13. Jahrhunderts, dessen Formen im Grundriß der Kirche wiederkehren: der Chor das Haupt, die Querschiffe die Arme, das Langhaus der Corpus, und so alles in allem der Leib Christi und damit, nach dem bekannten Wort Pauli, die Kirche. Dies ist Ottobeuren: der Leib Christi, die Darstellung der Gemeinde als Leib Christi, die gewaltige Mutterkönigin unter den Kirchen des Barock.

Und wieder: wie anders Zwiefalten! Ihr Thema: die Säule. Die Gesamtkomposition: ein Tempel. Und damit

ist wieder gesagt: es geht um die Erde. Und wie der antike Säulentempel, so verkündigt auch dieser, daß wahre Macht nicht rohe Gewalt ist, sondern die Verwirklichung einer alles einzelnen in Liebe vereinigenden und überwindenden Ordnung, und damit: Schönheit. Dies ist der Sinn des herrscherlichen Machtanspruches der gekoppelten Kolossalsäulen an der – nicht der heiligen Nische im Osten, sondern der Welt zugewandten – Westfassade. Königlich im echten Sinne! Der Christus-königgedanke der Romanik ist wieder da. Aber diesmal ohne die strenge weltfeindliche und erdferne gerichtliche Hoheit. Sondern ganz in der Fülle der Zeit. Der Innenraum sagt es uns genauer. Den „Thronsaal Gottes“ hat man ihn genannt. Sehr zu Recht. Gott regiert, er regiert bis in die kleinsten Formen der Stuckornamentik hinein, die sich selbstlos hingeben, und er regiert als Liebe im Sinne des Schillerschen Liedes an die Freude: „Seid umschlungen Millionen“.

Was die Wirklichkeit versagt, was die Welt verneint: unsere Meister haben es erschaut und gestaltet. Und nicht nur sie haben darüber den Frieden des Herzens gefunden. Aber auch für den Barock gilt: res severa verum gaudium (eine ernste Sache ist die wahre Freude).

Adolf Schab!l

Internationaler Volkskunde-Kongreß

Auch den württembergischen Freunden der Volkskunde mag es wertvoll sein, zu erfahren, daß Ende August in Stockholm ein „Internationaler Kongreß für europäische und westliche Ethnologie“ stattgefunden hat. Die Tagung stellte das erste internationale Zusammentreffen von Volkskundeforschern dar. Schon 1938 hatten die schwedischen Vertreter auf 1940 dazu eingeladen. Jetzt erst konnten sie in Zusammenarbeit mit der Commission Internationale des Arts et Traditions Populaires (CIAP) in der UNESCO den Plan verwirklichen. Sie stellten dafür ihre reiche wissenschaftliche Erfahrung und ihre ausgezeichneten Forschungseinrichtungen zur Verfügung. Die Besprechungen der rund 250 Vertreter aus den meisten europäischen Ländern und aus den USA zeigten, daß man sich überall wieder ernste Gedanken macht über Inhalt und Aufgabe der volkskundlichen Forschung, über die Abgrenzung des Fachgebiets von dem der Nachbarwissenschaften und daß man mit diesen zusammenarbeiten will. Wie stark die Frage der Terminologie (internationale Bezeichnung des Fachs: Ethnologie, Anthropologie?) die Forscher beschäftigt, konnte überraschen. Daneben stellen sich allenthalben ähnliche Fragen (kartographische Festlegungen, Atlaswerke, historische Volkskunde, Mischgebiete, Bestand des Bauerntums). Besonders auf dem Gebiet der Atlaswerke und der volkskundlichen Museen wurde zu internationaler Zusammenarbeit aufgerufen. Was von den besonderen Problemen und Aufgaben der gegenwärtigen deutschen Lage mitgeteilt wurde, fand starke Beachtung.

Dölker